

Quo vadis?

Autor(en): **Meyer, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Quo vadis?

Die suggestiven Fragestellungen, inwieweit das Departement Architektur der *ETH Zürich* eine international führende Schule ist und wie viele der besten Architekten daraus hervorgehen, sind obsolet geworden. Dies nicht nur angesichts der Gefahr von ermüdender Selbstgefälligkeit, sondern auch auf Grund der Tatsache, dass sich in der heutigen Zeit so etwas rasch relativiert.

Die Welt ändert sich mitunter schneller als uns lieb ist. Bei uns in der Schweiz scheinen sich trotzdem die Auswirkungen des zunehmend globalisierten Architekturgeschehens etwas gegenläufiger zu entwickeln als anderswo. Das Handwerk und das Handwerkliche haben nach wie vor einen hohen Stellenwert, sowie auch die immer noch gelebte Kultur der Sorgfalt und Langlebigkeit. Wir können aber nicht übersehen, dass gesellschaftliche und wirtschaftliche Fragen, gerade nach dem kulturellen Mehrwert von Architektur, immer drängender gestellt werden. Viele der medialen Abfeierungen supponieren nach wie vor einen intakten gesellschaftlichen Diskurs. Aber niemand der in diesem Beruf tätig ist, wird wohl überhört haben, dass Teile der Politik und Wirtschaft zunehmend nach einer Aufteilung der Kompetenzen rufen und die Aufgabe des Architekten als blosse technische, logistische oder künstlerische Dienstleistung verstehen. Wir sollten uns den kaum beeinflussbaren, sich rasch formierenden, geopolitischen Bedingungen nicht verschliessen, sie aber auch nicht durch hegemoniale Heldenposen überdecken. Im Gegenteil: Durch proaktives Handeln in der Ausbildung und in der Praxis müssen wir möglichst kluge und intelligente Konzepte entwickeln, die den drängenden Fragen nach dem Berufsbild des Architekten in einer sich wandelnden Welt nachspüren.

Es steht ausser Frage, dass in der Schweiz ein starker Hang und Drang zur Kultivierung des Mittelmasses existiert. Diese wohl eingeeübte Strategie macht auch vor der Bildungspolitik nicht halt. Gerade in diesen «Wechseljahren» der Gleichzeitigkeit von Sparzwängen und Studienreformen haben die Architekturhochschulen durch ihre Führungsverpflichtung in Fragen der Ausbildung und der Forschung auch in Zukunft die Themen zu setzen. Weiterhin sollten sie für die Exzellenz der Stadt- und Landschaftsplanung und der Architektur in der Schweiz und darüber hinaus sorgen.

In der Momentaufnahme erkennt man am Departement Architektur an der *ETH Zürich* ein klar strukturiertes, schulisch aufgebautes Architekturstudium von hoher Qualität. Solche Formen von Qualität werden in der Regel über die Strukturen, die Persönlichkeiten und Institutionen einer Schule definiert. Insofern ist das Departement sicher kompetitiv und international bedeutend. Aber das hält nicht einfach an.

Veränderungen innerhalb des Lehr- und Forschungsplatzes Schweiz stehen uns bevor und dies überträgt sich auch auf das durchaus bewährte, duale Bildungssystem zwischen technischen Hochschulen und Fachhochschulen. Die

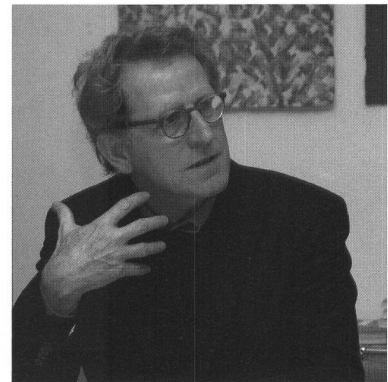
Architekturausbildung, welche sich im Wesentlichen auf dieses duale System abstützt, war schon immer eine entscheidende Voraussetzung für den Ausbildungsstand und die damit verbundene hohe Reputation der Schweizer Architektur. Die internationale Beachtung und Bedeutung mehrerer herausragender Vertreter steht damit in einem direkten Zusammenhang.

Was die Hochschulen anbelangt, muss das Departement Architektur der *ETH* (sowie auch die Hochschulen in Lausanne und Mendrisio) im Rahmen der Einführung von Bachelor und Master gegenüber den Fachhochschulen das komplementäre, universitäre Profil von Lehre und Forschung vertreten. Dies ist die Grundidee des dualen Systems. Zum einen der Unterschied im Grad der Selbständigkeit, der Komplexität des Entwurfanspruches und dem Schwergewicht auf der Grundlagenforschung an den Hochschulen, demgegenüber die Praxisbezogenheit der Lehre und der darauf abgestimmten angewandten Forschung an den Fachhochschulen.

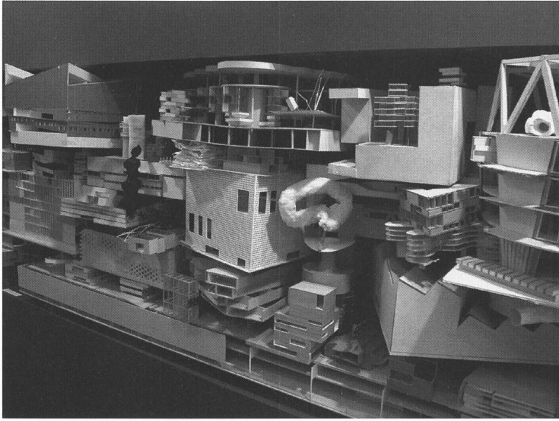
Worin ist das duale System sinnvoll und damit auch ein bildungspolitisches Kapital? Es trägt der Differenzierung der Anforderungen an Studierende Rechnung und zeigt auch einen entscheidenden Unterschied im Forschungsvermögen. Für die Hochschulen verlangt dies in der Konsequenz die Umsetzung der vorbereitenden Studienreformen. Zum Beispiel müssen wir an unserem Departement Lehre und Forschung noch deutlicher auf die Forderung der *ETH* nach hoher Exzellenz ausrichten. Dies führt in Zukunft zu deutlich höherer Eigenverantwortung bei den Studierenden und grösstmöglicher Selbständigkeit im Studium, gepaart mit einem ausgeprägten Sinn für das Denken in komplexen Zusammenhängen.

Der Prozess um dieses Ziel zu erreichen sieht vor, dass nach dem ersten Studienjahr in der Bachelorstufe das eigentliche, universitäre Studium, im Sinne einer zunehmenden «Entschulung», beginnt. Im Mittelpunkt bleibt das neu definierte Projektstudium (Entwurf mit integrierten Disziplinen). Das anschliessende Masterstudium, welches unterschiedliche Gewichtungen zulässt, endet mit einem weitgehend selbständigen Masterabschluss. Die Idee dieser Reform ist mit der Ausrichtung verbunden, vermehrt auch forschungsfähige Absolventen auszubilden. Durch deren Zusammenführung in sogenannten Graduiertenkollegien in einem Postgraduateprogramm soll der zwar nicht ausschliessliche, aber durchaus auch bestehende, wissenschaftliche Anspruch der Disziplin Architektur verstärkt werden.

Werner Oechslin schreibt in einem Artikel zur Aufgabe des Architekten: «Es geht letztlich um das Gebaute, um das Bauwerk, das Haus wie die Stadt. Immer wieder haben herausragende Talente den Gang der Dinge beeinflusst und bestimmt. Aber die grosse Tradition der Architektur hat sich umgekehrt stets am gesellschaftlichen Nutzen orientiert, der Öffentlichkeit gegenüber



Adrian Meyer, Foto, 2004.



Ausstellungsaufbau aus verschiedenen Modellen, Foto von Jan Kinsberg, 2004.

dem Vereinzelten und Privaten den Vorzug gegeben und den Gesetzen der Ökonomie und der Nachhaltigkeit Genüge getan. Auf diesen Prämissen ist die Theorie, das Lehrgebäude der Architektur stets aufgebaut worden, damit nämlich dem menschlichen Glückstreben («ad vitam bene beateque agendam», L.B. Alberti) zugeeignet werden könne. Darüber nachzusinnen, um dann das so Vorge dachte auch in die Tat umzusetzen («tum et opere absolvere»), bezeichnet gemäss Alberti präzise die Aufgabe des Architekten».¹

Genau darauf muss auch eine reformierte Ausbildung ausgerichtet sein, damit Architekten sowohl über ihre herausragenden Talente, als auch über ihr Selbstverständnis weiterhin den Gang der Dinge beeinflussen und mitbestimmen. Wir müssen uns vorsehen, damit bei unseren Absolventen nichts von der oben genannten Berufsdefinition Albertis verloren geht und somit die fundamentale, kulturelle Dimension der Architektur erhalten bleibt, ohne dies jedoch mit einem retrospektiven Berufsverständnis zu verbinden.

Bei aller Reform des Studiums, die im Zusammenhang mit der Einführung von Bachelor und Master in Europa notwendig ist, darf nie die wesentliche Idee, der Kern der architektonischen Kompetenz aufs Spiel gesetzt werden – das räumliche Denken in all seinen graduellen Bedingungen und Vernetzungen.

Wenn wir davon ausgehen, dass an der *ETH* das architektonische Entwerfen als eigentliches «top down-Prinzip» definiert ist, ausgehend von den komplexen und wechselseitigen Verhältnissen von Stadt und Landschaft hin zum Objekt, dann ist auch klar, dass der Schwerpunkt der Forschung diesem Prinzip verpflichtet ist.

Es heisst aber auch, dass in Zukunft die partikulären Positionen der einzelnen Professuren und Institute stets auf ein grösseres Ganzes zu beziehen sind und die daraus entstehenden Spannungen in eine offene Kritikkultur, in einen kontinuierlichen Diskurs überführt werden sollten.

Architektinnen und Architekten mit einem Abschluss als Master der *ETH Zürich* müssen fähig sein, auch ausserhalb der Wohlfühlzonen eingespielter Entwurfs- und Planungshoheiten von Institutionen aller Art, von klassischen Architekturbüros über öffentliche Ämter bis zum Grosskonzern, komplexe Aufgaben zu übernehmen. Sie sollen in einer zunehmend globalisierten Welt bestehen, den Gang der Dinge beeinflussen, weiterführende Entwicklungen einleiten, erkennen und fördern. Dazu brauchen sie ein hohes Mass an Kritikfähigkeit, sozialer Kompetenz und kultureller Verantwortung. Um das zu erreichen, bedeutet das für eine Hochschule die Architekturausbildung eindeutig universitär auszurichten und einige schulische Strukturen aufzubrechen.

¹ Werner Oechslin, «Helvetia docet», in: *Adrian Meyer – Lehre und Praxis*, gta Verlag, Zürich, 2004.

Adrian Meyer ist Architekt und Professor für Architektur und Entwurf an der *ETH Zürich*.